

Detlef Pietsch

# Eine Reise durch die Ökonomie

Über Wohlstand, Digitalisierung  
und Gerechtigkeit



SACHBUCH



Springer

# Eine Reise durch die Ökonomie

Detlef Pietsch

# Eine Reise durch die Ökonomie

Über Wohlstand,  
Digitalisierung und  
Gerechtigkeit

 Springer

Detlef Pietsch  
München, Deutschland

ISBN 978-3-658-26390-4      ISBN 978-3-658-26391-1 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26391-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Meinem Sohn Alexander und allen gewidmet, die sich für die  
Ökonomie interessieren*

# Vorwort

Ich möchte Sie auf eine Reise mitnehmen. Eine Reise durch die Ökonomie von gestern, heute und morgen. Geht es Ihnen auch so, dass Sie sich nicht trauen, ein Fachbuch zu wirtschaftlichen Themen in die Hand zu nehmen? Sehr viel Fachchinesisch, häufig viel zu schwierig und aus Sicht eines interessierten Laien meist nur sehr schwer verständlich. Wie schade! Dabei ist die Ökonomie als Wissenschaft der Wirtschaft eines der spannendsten Themen der Welt. Ich habe mir überlegt, wie ich meinem Sohn, der 19 Jahre alt ist und vor nicht allzu langer Zeit sein Abitur gemacht hat, die Wirtschaft erklären und das Fach „schmackhaft“ machen könnte. Er studiert nämlich Betriebswirtschaftslehre. Also habe ich mir gedacht, ich versuche ihn auf eine Reise durch die spannende Welt der Wirtschaft mitzunehmen.

Ich möchte Sie, liebe Leserin und lieber Leser, einladen, uns auf dieser Reise zu begleiten. Dabei wähle ich bewusst den Weg „über die Hintertreppe“ (vgl. Weischedel 2005): Einen Weg, der nicht wie der durch den Haupteingang über den beschwerlichen Weg der komplexen Theoriegebäude der Ökonomie geht, sondern der die wesentlichen Kerngedanken und -ideen der größten ökonomischen Vordenker aller Zeiten darstellt und seine Leser dabei

unterhalten soll. Zwar ist dieser Weg weniger glanzvoll als der Weg durch den Haupteingang, gleichwohl führt er zu seinem Ziel, die luftige Höhe des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens zu ergründen und die Reise dennoch in gut überschaubare Schritten und Treppenstufen aufzuteilen.

Sie fragen sich sicherlich, wie ich dazu komme, mir anzumaßen, meinem Sohn und Ihnen die Wirtschaft erklären zu wollen. In erster Linie möchte ich sie nicht erklären, sondern mit Ihnen gemeinsam einen Blick auf die Wirtschaft werfen, ihre Kernthemen identifizieren und gemeinsam mit Ihnen darüber nachdenken, wie sich die Wirtschaft in die richtige Richtung weiterentwickeln lässt. Kurz zu meiner Person: Ich habe vor über 30 Jahren an der Universität Mannheim Betriebswirtschaftslehre studiert und bin anschließend in diesem Fach promoviert worden. Danach habe ich in verschiedenen Positionen im Management eines großen internationalen Unternehmens gearbeitet, wo ich noch immer tätig bin. Nachdem ich also jahrelang die ökonomische Theorie studiert hatte, durfte ich sie über 25 Jahre in der Praxis anwenden und konnte die wirtschaftliche Entwicklung intensiv verfolgen.

Dabei ist mir aufgefallen, dass die kritischen Stimmen über die Wirtschaft immer mehr zugenommen haben (u. a. Küng 2010). Das System des Kapitalismus steht massiv unter Beschuss und im Verdacht, aus dem Ruder zu laufen und die wirtschaftliche Ungerechtigkeit und Ungleichheit zu verstärken (vgl. Piketty 2014; Atkinson 2015). Zahlreich sind die Debatten über die hohen Gehälter etwa der Hedgefonds-Manager bei zunehmender Arbeitslosigkeit in Teilen der Welt und damit einhergehender Altersarmut. Das Streben nach Glück scheint vielfach durch das Streben nach Reichtum ersetzt worden zu sein. Ist der Reichtum einiger weniger aber das ursprüngliche Ziel der Wirtschaft gewesen?

Ich möchte in diesem Buch nicht dozieren. Den Stein des Weisen habe auch ich nicht gefunden. Ich kann und

möchte Sie, liebe Leserin und Leser, nicht mit Theorien und Deutungen überfluten, sondern Sie im Gegenteil einladen, spannende Schritte in das Reich der Wirtschaft hineinzugehen. Gemeinsam wollen wir drängende Themen der heutigen Wirtschaft wie etwa das der Gerechtigkeit, das Ziel des „Wohlstands für alle“ (Erhard 1964), das Ludwig Erhard in der jungen Bundesrepublik ausgab, diskutieren und versuchen, mögliche Lösungen zu skizzieren. Vielleicht schaffen wir es, eine Wirtschaft zu entwerfen, die „Wert schafft“. Eine Wirtschaft, die allen ein auskömmliches und selbstbestimmtes Leben ermöglicht, die die Ungleichheiten in engen Grenzen hält und das „größte Glück für die größte Anzahl an Menschen“, so der englische Philosoph Jeremy Bentham (Bentham 1776, S. 393), bereithält. Was das beste Ziel der Wirtschaft ist, werden wir im Laufe der Lektüre des vorliegenden Buches gemeinsam entwickeln. Der Weg vom ersten „richtigen“ Ökonomen, dem Moralphilosophen Adam Smith, der sich vor allem damit beschäftigte, wie Nationen zu Wohlstand (Smith 2009) gelangen können, war sehr lang und steinig. Heute lautet die Frage eher, wie der Wohlstand in Zeiten der Digitalisierung und der Globalisierung bei allen ankommen kann. Es geht um die Frage der Gerechtigkeit. Daher habe ich unserer Reise durch die ökonomische Geschichte den Untertitel „Über Wohlstand, Digitalisierung und Gerechtigkeit“ gegeben. Drei Begriffe, die die ökonomischen Themen des Gestern, Heute und Morgen widerspiegeln wie keine anderen.

Das Buch richtet sich in erster Linie an alle an der Wirtschaft interessierten Menschen und setzt keine Vorkenntnisse voraus. Wer sich stärker mit den theoretischen Fragen der ökonomischen Wissenschaft beschäftigen oder den Zusammenhang der Wirtschaft mit anderen Lebensbereichen des Menschen verstehen möchte, den verweise ich auf die entsprechenden Fachbücher und dem empfehle ich die Lektüre meines jüngeren Werkes „Grenzen des ökonomi-

## **X      Vorwort**

schen Denkens – wo bleibt der Mensch in der Ökonomie?“ (Pietsch 2017). Ich lade Sie nun zu unserer gemeinsamen Reise durch die Ideengeschichte der Wirtschaft (Teil I) und zu einer anschließenden Diskussion über die drängenden Themen der Gegenwart und Zukunft (Teil II) ein und wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

München, Deutschland

Detlef Pietsch

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Eine Reise durch die Geschichte der Ökonomie

<b>1</b>	<b>Steinzeit, Antike und Vorklassik</b>	<b>3</b>
1.1	Steinzeit	3
1.2	Antike	9
1.3	Mittelalter	21
1.4	Vorklassik	30
<b>2</b>	<b>Klassik</b>	<b>39</b>
2.1	Adam Smith	39
2.2	Die Klassiker	71
2.3	Karl Marx	98
<b>3</b>	<b>Neoklassik und jüngere Vergangenheit</b>	<b>129</b>
3.1	Die Neoklassiker	129
3.2	Die Österreichische Schule	150
3.3	Thorstein Veblen	168
3.4	John Maynard Keynes	175
3.5	Milton Friedman	200
3.6	Die Ordoliberalen	220

<b>4</b>	<b>Gegenwart</b>	<b>243</b>
4.1	Die Ethiker	246
4.2	Die Verhaltensökonomien	257
<b>Teil II    Aktuelle und zukünftige Herausforderungen der Wirtschaft</b>		
<b>5</b>	<b>Die Quintessenz des ökonomischen Denkens</b>	<b>269</b>
5.1	Wesentliche Ideen der Ökonomie	269
5.2	Die Logik der ökonomischen Forschung	284
5.3	Beiträge anderer Disziplinen	288
5.4	Mathematik in der Wirtschaftstheorie	293
5.5	Grenzen der ökonomischen Theorie	297
<b>6</b>	<b>Die drängendsten Themen der Wirtschaft von morgen</b>	<b>313</b>
6.1	Gerechtigkeit	313
6.2	Kapitalismus als Auslaufmodell?	324
6.3	Wirtschaft und Ethik	330
6.4	Grenzen des Wachstums	349
6.5	Globalisierung und Digitalisierung	358
6.6	Wirtschaft und Ökologie	369
6.7	Die Arbeitsgesellschaft von morgen	375
6.8	Die Ökonomie des guten Lebens	380
	<b>Dank</b>	<b>393</b>
	<b>Literatur</b>	<b>395</b>

# Teil I

## Eine Reise durch die Geschichte der Ökonomie

Wir wollen in Teil I dieses Buches tief in die Geschichte der Wirtschaft eintauchen. Dabei gehen wir weit in die Steinzeit zurück (Kap. I.1.1), werden sowohl den alten Griechen Platon und Aristoteles (Kap. I.1.2), den gebildetsten Menschen ihrer Zeit, begegnen als auch Denkern des Mittelalters wie Thomas von Aquin (Kap. I.1.3) oder vorklassischen Denkern wie Jean-Baptiste Colbert und François Quesnay (Kap. I.1.4). Wenn man über die Geschichte der ökonomischen Ideen nachdenkt, kommt man vor allem an den Klassikern dieses Faches nicht vorbei, allen voran an dem Moralphilosophen und ersten modernen Ökonomen Adam Smith (Kap. I.2.1). Die Klassiker der ökonomischen Theorie bauten Smiths Ideen aus (Kap. I.2.2): David Ricardo erweiterte den Horizont in der Außenhandelstheorie u. a. mit seinem Prinzip der komparativen Kostenvorteile; Jean-Baptiste Say konzentrierte sich auf das Marktangebot und behauptete, „jedes Angebot schafft sich seine Nachfrage“ (vgl. Stehle 2014). Die sozialistischen Denker wie vor allem Karl Marx (Kap. I.2.3) konzentrierten sich auf den zunehmenden Klassenunterschied zwischen Arm und

## 2 Eine Reise durch die Geschichte der Ökonomie

Reich, zwischen Besitzenden („Kapitalisten“) und armen Lohnempfängern („Proletariern“) sowie deren Leben und Arbeiten am Existenzminimum.

Während die Neoklassiker (Kap. I.3.1) den Einzug der Mathematik in Optimierungsüberlegungen forcierten und der Formalisierung der Ökonomie den Boden bereiteten, propagierte die von namhaften Ökonomen gebildete „Österreichische Schule“ (Kap. I.3.2) die Vorteile der freien Marktwirtschaft und eine Zurückhaltung des Staates in der Ökonomie (Kap. I.3.3 über Thorstein Veblen). Dies wurde von dem Monetaristen Milton Friedman (Kap. I.3.5) wieder aufgegriffen, der ein radikaler Verfechter der freien, staatlich nahezu unbeeinflussten Marktwirtschaft war. Dem wohl einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, dem Engländer John Maynard Keynes (Kap. I.3.4), ging es vor allem darum, wie eine erneute Weltwirtschaftskrise (nach der gerade erlebten) künftig zu vermeiden wäre. Die Ordoliberalen (Kap. I.3.6) versuchten in Deutschland vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, das Beste aus zwei Welten miteinander zu kombinieren: Der Staat solle nur den Rahmen setzen und die Wirtschaft sich ansonsten frei entfalten lassen. Neueste Entwicklungen der ökonomischen Ideengeschichte zeigen einen verstärkten Fokus auf unterschiedliche Themen: Joseph Stiglitz prangert u. a. die Fehlentwicklungen der Globalisierung und der wachsenden Ungleichheit an. Amartya Sen plädiert für eine menschlichere Ökonomie (Kap. I.4.1), Daniel Kahneman und Richard Thaler (Kap. I.4.2) schließlich führen mit der Verhaltensökonomie die Idee eines realistischeren Menschenbildes ein, ergänzt um psychologische Komponenten.



# 1

## Steinzeit, Antike und Vorklassik

### 1.1 Steinzeit

Ich möchte hier bewusst nicht mit Lehrbuchformeln wie „Knappheit“ oder „Optimierung“ oder dem ökonomischen Prinzip beginnen. Im Gegenteil möchte ich Sie auffordern, mit mir gemeinsam das Wesen der Wirtschaft anhand von einfachen Fragen zu durchdringen. Woher kommt die Beschäftigung des Menschen mit der Wirtschaft? Was macht Wirtschaft aus? Wozu benötigen wir Wirtschaft? Wie in vielen Themen des Lebens erschließen sich die Hintergründe der Wirtschaft durch einen Blick in die Geschichte. Gehen wir dazu viele, viele Jahre in der Menschheitsgeschichte zurück, genauer gesagt, etwa 600.000 Jahre: in die Altsteinzeit. Die Anfänge der Menschheit, wie wir sie heute kennen, reichen bis etwa 500.000 vor Christi Geburt zurück. Nach einer langen Voreiszeit konnte sich in einer Periode der Wärme durch die klimatischen Veränderungen – einer sogenannten Zwischeneiszeit – menschliches Leben entwickeln. In der Periode der ersten dieser Zwischeneiszeiten um etwa 500.000 v.Chr. wurden in Europa Überreste

des „Heidelbergmenschen“, der *Homo heidelbergensis*, gefunden (vgl. dazu exemplarisch Bick 2012; Bortis o. Jg.; Kaier 1974, S. 2 ff.).

Wie lebten die Menschen damals zusammen? Zunächst lernten die Menschen der Altsteinzeit mit dem Feuer umzugehen und waren relativ früh in der Lage, Werkzeuge wie etwa den Faustkeil herzustellen. Sie lebten damals in kleinen, dörflichen Gemeinschaften zusammen und waren vor allem Jäger und Sammler. Dabei wurden die gefangenen Fische oder das erlegte Wild genauso wie die gesammelten Beeren und Früchte zusammengetragen und in der dörflichen Gemeinschaft geteilt. Die Werkzeuge wurden aus Rohstoffen wie z. B. Steinen aus der nächsten Umgebung gefertigt. Die Herstellung der Werkzeuge wurde in der Gruppe vorgenommen. Die Gemeinschaft sorgte für sich selbst: Nahrungsmittel, Kleidung und weitere Güter des täglichen Bedarfs der Gruppe wurden von der Gemeinschaft zum Eigenbedarf selbst erzeugt.

Dadurch bestand weder die Notwendigkeit noch das Bedürfnis eines Austauschs von Gütern. Als Gruppe von Selbstversorgern begnügte sich jede Gemeinschaft mit dem, was die Natur um sie herum bot. Die Jagd von Elefanten, Bären, Riesenhirschen etc. war hauptsächlich den von Natur aus stärkeren und schnelleren Männern vorbehalten, während die Frauen eher Sammlerinnen von Pflanzen, Früchten und Beeren waren und die Kinder beaufsichtigten. So hatte jedes Mitglied der Gemeinschaft bestimmte Aufgaben zu erledigen und trug gemäß seinen Fähigkeiten zum Überleben der Gemeinschaft bei. Dabei entstand die heute noch wichtige Arbeitsteilung in einer damals vorherrschenden familiären Wirtschaftseinheit.

Dies änderte sich durch das wärmere Klima der Mittelsteinzeit zwischen 10.000 und etwa 2500 v.Chr. Die Gletscher schmolzen langsam, die Kälte liebenden Tiere folgten der Eisgrenze nach Norden und die Menschen folgten die-

sen Tieren. Aus dem Schmelzwasser entstanden große Seen, die den Menschen durch ihren Fischbestand reiche Nahrung boten. Durch die aufkommende Wärme wuchsen die Wälder. Die Menschen der Mittelsteinzeit gingen immer mehr dazu über, nicht nur Pflanzenknollen zu ernten, sondern sie auch gezielt anzupflanzen und größere Vorräte für den Winter aufzubewahren. Damals legten sie die Grundlagen für den Ackerbau. Sie domestizierten Wildtiere wie etwa Wildschweine und Wölfe und erfanden die Töpferei. Sie nutzten ausgehöhlte Einbäume als Boot und konstruierten Beile aus Feuersteinsplintern, die sie an einem Stiel befestigten. Ferner züchteten sie Schafe, Ziegen und Rinder und Pferde. Am Ende der Mittelsteinzeit gegen 2500 v.Chr. wurden die Menschen sesshaft.

In der Jungsteinzeit ab etwa 2500 bis 1500 v.Chr. hatten sich die Menschen bereits von den einstigen Jägern und Sammlern zu Hirten und Ackerbauern entwickelt, die mit einer immer größeren Geschicklichkeit befestigte Siedlungen und stabile Hausanlagen errichteten, die die leichten Wohnanlagen der Jäger und Sammler ablösten. Angebautes Getreide wurde geerntet und auf Vorrat angelegt. Wilde Pflanzenarten wurden kultiviert und Tiere gehalten, auf Feldern und Äckern wurden Getreide und Hülsenfrüchte angebaut und geerntet. Durch die Haltung und Zucht von Haustieren wurde ein Fleischvorrat aufgebaut, und die Jagd verlor an Bedeutung. Da Arbeiten wie Bebauung, Ernte, Viehzucht und der Bau von Hausanlagen eine immer größere Zahl spezialisierter Tätigkeiten mit sich brachte, wurde die Arbeitsteilung der Menschen in der Gemeinschaft immer ausgeprägter. Jedes Mitglied konzentrierte sich darauf, was es am besten konnte. Nicht selbst gebrauchte Produkte wurden getauscht. So konzentrierte sich z. B. ein begabter Werkzeugmacher auf die Herstellung der Werkzeuge und tauschte sie gegen die von ihm und seiner Familie benötigten Nahrungsmittel ein. Neue Funktionen der Steinzeitwirtschaft erforderten neue Geräte und Werkzeuge: In

der Jungsteinzeit wurden Spindel und Webstuhl erfunden, Hacke und später Pflug und Wagenrad erleichterten den Anbau auf größeren Flächen und den Transport von Gütern.

Da die Menschen der Jungsteinzeit nun immer mehr Vorräte ansammelten oder züchteten und in feuerfesten Tongeräten lagerten, wurde der Überschuss gegen andere Gegenstände und Lebensmittel getauscht, schließlich sogar Haustiere wie Schafe und Ziegen. Dadurch entstand eine Tauschwirtschaft, deren Kerngedanke es war, Knappheit und Mängel an bestimmten Gütern zu beseitigen. Voraussetzung des Tauschens war die Tatsache, dass der Tauschwillige einen Partner findet, der einen Überschuss an einem Gut besitzt und entbehren kann und im Gegenzug seinen Bedarf an dem reichlichen Gut des anderen eintauschen kann. So kann der Besitzer mehrerer Rinder seinen Besitz zum Teil gegen Werkzeuge oder Saatgut zum Anbau von Getreide eintauschen. Der wesentliche Punkt war jetzt am Ende der Jungsteinzeit erreicht: Der Mensch produzierte mehr, als er selbst benötigte, speicherte auf Vorrat und tauschte gegen andere Waren seines individuellen Bedarfs. So entstand die Tauschwirtschaft *Ware gegen Ware* bei ausgeprägter Spezialisierung der Menschen einer sesshaft gewordenen Gemeinschaft.

Nach der Jungsteinzeit wurde durch die Metallverarbeitung eine neue Epoche eingeleitet: die Eisen- und Bronzezeit. Aus dem Vorderen Orient kommend, wurde etwa gegen 1800 v.Chr. das Bronzegießen auch in Europa bekannt. Die Metallgewinnung wurde durch die Erfindung des Brenn- und Schmelzofens gefördert. Das Handwerk spezialisierte sich weiter, es kamen neue Berufe der Metallverarbeitung hinzu, und die Arbeitsteilung der Wirtschaft wuchs. Die zunehmende Spezialisierung der Berufe und Tätigkeiten in einer Gemeinschaft intensivierte die Zusammenarbeit und den Tausch zwischen immer weiter entfernt liegenden Gemeinschaften. Metallgewinnung und -verarbeitung

verstärkten die Handelsbeziehungen weiter. Rohstoffe für Werkzeuge und Waffen wurden aus immer weiter entfernten Quellen beschafft und getauscht. So entstanden im Laufe der Zeit Handelsstraßen für u. a. Kupfer, Bronze und Zinn. Kupfer, Gold und Bernstein wurden ebenso wie Schmuck gehandelt. Als Zahlungsmittel dienten Naturalien. So wurden u. a. hochqualitative Tierfelle wie etwa Biberpelze als Bemessungsgrundlage und Referenzwert für den Tausch eingesetzt.

Was halten wir also für unser Thema der Wirtschaft anhand des kleinen geschichtlichen Ausflugs in die Menschheitsgeschichte fest? Wenn eine Gemeinschaft sich die lebensnotwendigen Güter wie etwa Lebensmittel, Kleidung, Unterkunft etc. selbst organisieren kann, existiert keine Notwendigkeit, sich mit anderen Gemeinschaften auszutauschen. Allerdings muss ein jedes Mitglied nach seinen Fähigkeiten eingesetzt werden und arbeitsteilig für das Gemeinwohl sorgen: die Männer z. B. auf der Jagd, die Frauen als Sammlerinnen. Erst wenn die Tätigkeiten und Berufe sich immer stärker spezialisieren und nicht jeder von seiner Tätigkeit allein leben kann, wird der Tausch interessant. Vor allem dann, wenn die Menge der zum täglichen Bedarf zur Verfügung stehenden Güter wie etwa Lebensmittel begrenzt sind, wird ein Tausch notwendig. Dieser resultiert dabei vor allem daraus, dass sich jedes Mitglied aufgrund der arbeitsteiligen Spezialisierung auf seine Tätigkeit (z. B. Werkzeugmacher) konzentriert und Waren tauscht, auf die sich ein anderes Mitglied der Gemeinschaft spezialisiert hat. Ein weiterer Grund für Tausch und Handel sind jeweils vorhandene Ressourcen: Habe ich in einer Region mehr Rohstoffe in Form von Metallen zur Gewinnung zur Verfügung, kann ich mit jemandem tauschen, der z. B. mehr Felle zur Verfügung hat, da in seiner Gegend mehr Tiere leben. Der Tausch dient dann gemeinsam mit dem Handel von Ware gegen Ware zum Ausgleich der Knappheit.

Wenn Sie sich nun die skizzierte steinzeitliche Gemeinschaft vergegenwärtigen, werden wir schnell feststellen, was das Wesen der Wirtschaft ist:

Durch die Arbeitsteilung und die Spezialisierung der Tätigkeiten holt eine Gemeinschaft das Maximale aus den vorhandenen, knappen Ressourcen heraus. Diese werden dann auf die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft verteilt, um das Überleben, „die Wohlfahrt“, abzusichern. Im Tauschhandel mit anderen Gemeinschaften wird nur das angeboten, was man am ehesten verschmerzen kann oder eher im Überfluss hat und deshalb eintauschen kann gegen das Gut, an dem man Mangel leidet. Dabei spielt eine entscheidende Rolle für den Handel oder den Tausch von Waren, dass ich eine notwendige Ware wie Lebensmittel oder gewünschte Ware wie etwa Schmuck gegen etwas tauschen kann, das ich selbst besitze, aber als weniger wertvoll erachte als das zu Tauschende. Dies macht den wirtschaftlichen *Anreiz* aus.

Durch den Handel geht es jedem besser, da z. B. der steinzeitliche Werkzeugmacher die begehrten Lebensmittel tauschen kann, die er sich nicht besorgen kann, während er an seinen Werkzeugen arbeitet. Der Handel findet zumeist an einem Ort statt, wo sich mehrere Personen treffen, um ihre Waren zu tauschen und den Wert des Tausches anhand des eingetauschten Gutes zu bewerten. So überlegt sich die Frau mit dem Biberfell bester Qualität, was sie im besten Fall für dieses Biberfell für ihre Familie eintauschen kann. Sie hat dabei genau im Hinterkopf, wie viel Mühe ihre Gemeinschaft das Erlegen und professionelle Enthäuten des Bibers gekostet hat. Sie sehen, auch damals haben sich die Menschen bereits Gedanken über ihre „Produktivität“ in der Wirtschaft gemacht. Rechtliche Rahmenbedingungen existierten im Steinzeitalter nicht ausdrücklich. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass die zum Handel erlegten Tiere der Gemeinschaft gehörten und die Tausche gewissen Regeln unterlagen. Eines

ist auch in dieser Darstellung des frühen Wirtschaftens klar geworden: Je mehr Waren und Güter des täglichen Lebens hergestellt und getauscht wurden, desto höher war der Lebensstandard der Menschen einer Gemeinschaft. In der Antike, die wir im Folgenden betrachten, fand erstmalig die gedankliche und „wissenschaftliche“ Auseinandersetzung mit der Ökonomie statt.

## 1.2 Antike

Die abendländische Wissenschaft, wie wir sie kennen, begann bekanntlich mit den alten Griechen. Dank ihrer Fähigkeit, zu staunen, „*thaumázein*“ (Platon 1991a), entwickelten die griechischen Denker der Antike wesentliche Einsichten in die Prinzipien der Welt und das Zusammenwirken der Menschen im Allgemeinen. Während sich allerdings die – Platon und Aristoteles zeitlich vorgelagerten – „Vorsokratiker“ vor allem mit dem Urgrund der Welt beschäftigten, konzentrierten sich Platon und Aristoteles auch auf die Fragen, bei denen der Mensch im Vordergrund steht. So beschrieb Platon in seinem Werk „Der Staat“ (orig. *Politeia*) seine Version eines idealen Staates, in dem die Menschen tugendhaft lebten (Platon 1991b). Natürlich gehörten dazu auch ökonomische Fragestellungen wie etwa die nach Geld oder der Wirtschaftsform generell. Wesentlich ist hierbei allerdings, dass die Wirtschaft per se keinen besonders hohen Stellenwert im philosophischen Denkgestüst der antiken Philosophen genoss. Dieses Thema wurde wie selbstverständlich im Rahmen der Diskussion um Staat und Gesellschaft mit betrachtet. Beginnen wir also mit Platon, einem der neben Aristoteles wirkmächtigsten Philosophen der Antike.

**Platon** (vgl. Schefold 1989, S. 23 ff.; Hoffmann 2009, S. 23 ff.; Höffe 2015, S. 129 ff.; Hülser 1991) wurde 427

v.Chr. auf dem Höhepunkt der attischen Demokratie und 2 Jahre nach dem Tod des Perikles in Athen geboren. Er entstammte einer aristokratischen Familie und war aufgrund seiner Verwandtschaft mit den politisch und gesellschaftlich Führenden verbunden. Ursprünglich wollte Platon Politiker werde, schloss sich aber dann im Alter von 20 Jahren als Schüler Sokrates an, einem der führenden Denker – heute würde man sagen, einem der führenden Intellektuellen. Als Platon Sokrates traf, war jener bereits 62 Jahre alt. Sokrates wehrte sich gegen die unreflektierte Übernahme von Wissen, wie es seiner Meinung nach vor allem die „universalgelehrten“ Sophisten seiner Zeit vorlebten. Sokrates' Philosophie basierte vor allem darauf, alles Bestehende infrage zu stellen aufgrund seiner Annahme, er „wisse, nichts zu wissen“. Im Vordergrund seines Fragens stand der Dialog mit seinen Mitbürgern, die er in Gespräche verwickelte, in denen er den Fragen nach der Tugend und vieles mehr nachging. Sokrates hinterließ keinerlei schriftliche Aufzeichnungen. Das meiste, das von ihm überliefert wurde, hat Platon in seinen zahlreichen dialogisch verfassten Büchern aufgeschrieben.

Nach dem erzwungenen Tod seines Lehrers – Sokrates musste im Jahr 399 v.Chr. den Schierlingsbecher mit Gift trinken, da er aus Sicht der athenischen Obrigkeit die Jugend zur Gottlosigkeit, „Eusebia“, verleitete – flüchtete Platon in die Hafenstadt Megara. Danach unternahm er verschiedene Reisen, die ihn u. a. nach Ägypten und die damals griechischen Städte Süditaliens und Siziliens führten. Im Jahr 387 v.Chr. – da war Platon bereits 40 Jahre alt – gründete er in Athen seine eigene Schule, die Akademie. In dieser Schule widmeten sich die Schüler vor allem dem Studium der Wissenschaften. Die Akademie bestand noch 900 Jahre fort. Platons Forschung und Lehre an seiner Akademie wurde nur einmal kurz unterbrochen, als er Berater des Königs von Syrakus, Dionysios II., wurde. Nach seinem

Aufenthalt in Syrakus kehrte er an seine Akademie zurück, wo er 80-jährig im Jahr 347 v.Chr. starb.

Ansätze ökonomischen Denkens findet man vor allem in Platons staatspolitischem Hauptwerk *Politeia*. Dort beschreibt er, dass die Menschen in einer Gemeinschaft zusammenleben, weil sie unterschiedliche Bedürfnisse haben, unterschiedliche Dinge benötigen, die vor allem durch die Arbeitsteilung am besten herzustellen sind. Jeder Staatsbürger sei von Natur aus verschieden und zu einem anderen Geschäft geeignet. Ergebnis der Arbeitsteilung sind die einzelnen Güter, die nach Bedürfnissen zwischen den einzelnen Mitgliedern des Staates gegen Münze auf dem Markt getauscht werden. In seinem Alterswerk „Gesetze“ (orig. *Nomoi*; im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von Hülser 1991), fordert Platon, dass Güter gemäß ihrem Wert zu verkaufen sind und nicht zwei Preise für ein und dieselbe Ware angegeben werden dürfen. Reichtum verderbe die Seele des Menschen. Armut sei gleichsam ein „Jammer“ und zu vermeiden (Vgl. Platon 1991c). Bekannt geworden ist vor allem Platons Ständestaat mit den Philosophen als Königen, einem Stand der Wächter, die ohne Privateigentum auskommen müssen und gemeinsam wohnen und leben. Ehe und Familie existierten für die Wächter nicht, sondern alles ist ihnen gemeinsam. Dies gilt allerdings nicht für die anderen Stände. Platons Staat ist als „urkommunistisch“ beschrieben worden und seine Ausgestaltung als „soziale Utopie“ (vgl. Kurz 2013, S.14).

Höchsten Stellenwert haben bei Platon die „Intellektuellen“, die Philosophen, die ständig auf der Suche nach Erkenntnis sind. Typische ökonomische Aktivitäten wie Handel, Gewerbe und Produktion sind Aufgabe der „unteren“ Schichten. Erwerbsstreben und die Suche nach dem ultimativen Profit sollen aus dem idealen Staat platonischer Prägung herausgehalten werden. Bei Platon finden wir die

ersten Ideen zu einer sozialen Gerechtigkeit. Am Beispiel des Töpfers schildert Platon, dass dieser durch den Reichtum seine Kunst vernachlässigt und immer fauler werde. Andererseits wird ein armer Töpfer nicht mehr in der Lage sein, seine notwendigen Werkzeuge anzuschaffen und dadurch seine Arbeit zwangsweise schlechter machen. Gleichzeitig kann er seinen Söhnen und weiteren Schülern nicht mehr die handwerkliche Qualität weitergeben. Platon führt ein weiteres Argument gegen den Reichtum an: Hätten die Wächter selbst Vermögen, würden sie sich nur noch darum bemühen, ihre Vermögen zu verwalten und könnten sich nicht mehr auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren, den Staat zu bewachen und zu verteidigen.

In seinem Werk „Gesetze“, *Nomoi*, fordert Platon explizit, dass Bürger weder unter drückender Armut leiden noch übermäßig reich sein dürfen. Der Gesetzgeber müsse für Armut und Reichtum feste Grenzen setzen. Diese Grenze legt Platon willkürlich auf das maximal Vierfache fest: Wer mehr als das Vierfache eines armen Bürgers besitzt, solle den Überschuss – egal wie er erworben wurde, ob aus Schenkung, Fund, Geschäftsgebaren oder einfach Glück – an den „Schatz des Staates“ abgeben. Ansonsten müsse er bestraft werden oder verliert seinen guten Namen (Platon 1991c, 744e und 745a). Das gesamte Besitztum aller Bürgerinn und Bürger solle öffentlich bei einer Behörde verzeichnet sein, die die Überwachung der Vermögensverhältnisse zur Aufgabe hat.

Zins zu nehmen verbietet Platon ausdrücklich (Platon 1991c, 742c), „da es dem Schuldner freisteht, sie nicht zu bezahlen, ja nicht einmal das Kapital zurückzugeben.“ Zinszahlung ist nur erlaubt, wenn der Lohn für eine verrichtete Arbeit nicht rechtzeitig gezahlt werde. In diesem Fall sei der Schuldner das „Doppelte schuldig“, und für den Fall, dass die Zahlung über ein Jahr aussteht, soll zusätzlich noch monatlich für jede geschuldete Drachme ein

Sechstel als Zinsen entrichtet werden. Ansonsten sollen Gelder im „Staate nur zinslos ausgeliehen werden“ (Platon 1991c, 921c, d).

Platon geht es in seinem idealen Staat vor allem um ethische Vorschriften. So moniert er vor allem die ökonomischen Ursachen des Unrechts. Sehr deutlich wird er vor allem in der folgenden Passage aus den Gesetzen, in der er fordert, ungerechtfertigte Gewinne „umzuverteilen“, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun und das übermäßige Gewinnstreben nicht auch noch zu belohnen: „Hat aber jemand mehr verkauft oder teurer gekauft, als das Gesetz es zulässt, welches vorschreibt, bei welchem Grade der Vermehrung des Vermögens kein weiteres Wachstum und bei welchem der Verminderung keine Abnahme derselbe [...] verstattet ist, so soll der entstandene Überschuss sofort von den Gesetzesverwesern in ihren Verzeichnissen angemerkt, das Fehlende aber in denselben gelöscht werden“ (Platon 1991c, 850a).

Festzuhalten ist, dass Platon sich vor allem mit dem idealen Staat beschäftigte. In diesem spielt die Wirtschaft nur eine untergeordnete Rolle. Wenn überhaupt, so wird sie zur Sicherung der Ernährung und des auskömmlichen Reichtums nur zur Versorgung der Bevölkerung mit den Dingen des täglichen Bedarfs genutzt. Lediglich die unteren, aber nicht die gebildeten Schichten und auf keinen Fall die Philosophen mögen sich mit diesen „niederen“ Themen beschäftigen. So Platon das Thema in seinen Schriften überhaupt aufgreift, geht es ihm vor allem um die ethischen Dimensionen wirtschaftlichen Handelns: Weder Zinsen zu berechnen noch der Aufbau übermäßigen Reichtums sind erlaubt, Armut ist ebenfalls zu vermeiden. Das schnöde Streben nach Gewinn und eine Gesellschaft des Überflusses und Konsums sind Platon ebenso suspekt wie materialistische Werte, die im Vergleich zu den eigentlichen Tugenden wie Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Besonnenheit

keine Rolle spielen. Dennoch haben wir vor allem bei den Punkten der generellen Staatsauffassung und der Fokussierung auf Themen wie soziale Gerechtigkeit einige moderne Themen bei Platon gefunden. Auf diesen baut der Schüler Platons, Aristoteles, auf und vertieft die Erkenntnisse in unerreichter Art und Weise.

Kaum ein Philosoph hat die geistige Entwicklung der Antike und des Abendlandes stärker geprägt als Aristoteles (vgl. Schefold 1989, S. 33 ff.; Dettling 1996, S. 3 ff.; Hoffmann 2009, S. 46 ff.; Flashar 2013 vor allem S. 9 ff.). Man kann ihn mit Fug und Recht einen Universalgelehrten nennen. Es gibt heute kaum eine wesentliche Wissenschaft, die Aristoteles nicht mitbegründet hat oder bei der er nicht zumindest die gedanklichen Grundlagen legte. Aristoteles gebührt zudem der Verdienst, dem Fach Ökonomie seinen Namen gegeben zu haben: *oikonomiké*, d. h. in etwa die Hausverwaltungskunst, aus *oikos* = Haus und *nomos* = Gesetz. Natürlich hatte das Fach in der Antike nur eingeschränkt mit den heutigen Themen der Ökonomie zu tun. Doch damals wurden die ersten Grundlagen gelegt.

**Aristoteles** wurde 384 v.Chr. in der kleinen Stadt Stageira im Grenzgebiet zwischen Thrakien und Makedonien geboren. Er war Sohn des Leibarztes des Königs Amyntas III. von Makedonien, des Vaters von Philipp II. und des Großvaters Alexanders des Großen. Philipp II. leitete den Aufstieg Makedoniens von einem rückständigen Agrarstaat zur führenden Macht Griechenlands ein. Sein Sohn Alexander der Große vergrößerte das Reich nach Osten bis an die indische Grenze. Aristoteles' Eltern starben früh, sein Vormund Proxenos schickte Aristoteles im Alter von 17 Jahren an die Akademie Platons, die damals als die beste Bildungsanstalt in Griechenland galt, wo er etwa 20 Jahre bis zum Tod Platons blieb. Neuesten Forschungen, etwa von Flashar (2013) zufolge kehrte Aristoteles vor allem wegen der antimakedonischen Stimmung in Athen dieser Zeit

über den Umweg Assos und Lesbos schließlich im Jahr 343 v.Chr. nach Makedonien zurück, wo er Lehrer von Alexander dem Großen wurde. 339 v.Chr. ging er dann nach Stagira zurück und gründete 4 Jahre später, 335 v.Chr., in Athen eine eigene Schule, das Lykeion. In diesen Jahren legte Aristoteles die Grundlagen für umfangreiche wissenschaftliche Studien in nahezu jedem heute bekannten Wissensgebiet, so auch in der Ökonomie. Wegen antimakedonischer Unruhen musste Aristoteles 12 Jahre später, 323 v.Chr., Athen verlassen und verbrachte noch ein Jahr in Chalkis, wo er 322 v.Chr. mit 62 Jahren verstarb.

Wie bei seinem Lehrer Platon stand die Stadt, die *Polis*, im Vordergrund von Aristoteles' Überlegungen. Aus seinem wie vorher von seinem Lehrer Platon „Der Staat“, *Politieia* (zitiert aus Aristoteles 1995, 1253a 2 f), genannten Werk stammt der berühmte Satz „Der Mensch ist von Natur aus ein staatenbildendes Wesen“ (*ho anthropos physei zoon politikón*). Das Haus, *oikos*, und die Hausgemeinschaft bildeten im antiken Griechenland die Keimzellen wirtschaftlichen Handelns. Zur Hausverwaltungskunst, *oikonomiké*, gehören Haus, landwirtschaftlicher Hof, die Familie und alles, was deren Lebensunterhalt umfasst. Jedes Mitglied des Hauses, Vater, Mutter, Kinder und Sklaven (!), nimmt jeweils verschiedene ökonomische Rollen ein. Aristoteles differenziert hier im Gegensatz zu seinem Lehrer Platon zwischen Aufgaben der Hausverwaltung und der Staatsverwaltung. Dadurch erreicht er eine heute noch vorhandene Trennung zweier Wissensbereiche, der Politikwissenschaft, Politologie, und der Wirtschaft, Ökonomie.

Ziel der Ökonomie ist es aus der Sicht Aristoteles', den griechischen Bürgern für ein gutes Leben die nötigen materiellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Dabei ist der maßvolle materielle Wohlstand eine Zielsetzung, die im Leben des Menschen nur eine untergeordnete Rolle spielen sollte. Im Gegensatz zu Platon ist Aristoteles ein strenger

Befürworter des Privateigentums. Der Eigennutz des Einzelnen wird so besser bedient und hilft beim wirtschaftlichen Vorankommen (Aristoteles 1995, 1263 a 27). Der Besitz solle zwar privat bleiben, die Benutzung allerdings gemeinsam erfolgen (Politik 1263 a 38). Aristoteles nennt verschiedene Arten der Beschaffungskunst: Einerseits erzeugen oder beschaffen Hirten, Jäger, Fischer und Bauern die wirtschaftliche Güter, und andererseits werden Dinge des täglichen Lebens getauscht, um die natürliche Autarkie des Hauses sicherzustellen. Reichtum und der Erwerb materieller Güter dienen für Aristoteles nur als Mittel zum Zweck eines gutes Lebens der Hausgemeinschaft. Höchstes Lebensziel ist das Streben nach höherer Einsicht durch die Philosophie.

Durch den Tausch von Gütern des täglichen Lebens zwischen benachbarten Hauswirtschaften und später länderübergreifend entstand ein Handel, den die Einführung von Geld in Form von Eisen, Silber oder daraus geprägten Münzen erleichterte. Aristoteles kritisierte die Fehlentwicklungen, die die Einführung des Geldes zwangsweise verursachte: Geld wurde zum Selbstzweck und diente der Bereicherung. Diese sinnlose Vermehrung des Geldes in den Händen einzelner weniger lehnte er als unethisch ab. Natürlicher Reichtum, *plutos kata physin*, sei etwas anderes als die „Bereicherungskunst“, *chrematistiké*, die er kategorisch ablehnte. Das Streben nach Reichtum sei eines philosophischen Denkers unwürdig, meint Aristoteles, und unterstreicht dies mit einem Beispiel: der „Urphilosoph“ Thales von Milet, einer der Vorsokratiker, wurde zunächst wegen seiner Armut verhöhnt. Philosophie sei also eine brotlose Kunst. Mithilfe astronomischer Überlegungen gelang es Thales jedoch, die erwartete karge Olivenernte richtig zu prognostizieren, er spekulierte und verdiente mit dem rechtzeitigen Ankauf und späteren Verkauf von knapper gewordenen Oliven ein Vermögen. Für Philosophen sei

es also leicht, so Aristoteles, reich zu werden, wenn sie es wollten, sie legten darauf aber keinen Wert (Aristoteles 1995, 1259 a 17 ff.).

Geld ist für Aristoteles nur für den Tausch gegen Waren geschaffen worden. Zins zur Geldschöpfung aus Geld ohne Warentausch lehnte er wie sein Lehrer Platon ab. Diese Form des Gelderwerbs sei gegen die Natur (Aristoteles 1995, 1258 b 5 ff.). Ebenso lehnte Aristoteles wenig überraschend Wucher aus ethischen Gründen ab. Einen interessanten Einblick in die Welt der Staatseinnahmen und die Wege, diese zu vermehren, lieferte Aristoteles in seinem zweiten Buch, der *Oekonomika*. Exemplarisch seien hier einzelne Maßnahmen erwähnt (vgl. Brodersen 2006): Abgaben auf den Salzverkauf, auf Stände von Wundertätern und Magiern, Steuern auf langes Haar oder auf Haustüren, die sich zur Straße hin öffnen. Ferner dachte Aristoteles darüber nach, z. B. Zahlungstermine von Staatsausgaben einen Monat nach hinten zu schieben, oder über die Einführung einer Währungsreform, die Geldprägung mit billigerem Metall wie Zinn statt Gold oder Silber, das Streichen eines Feiertags inklusive vom Staat finanziertes Volksfest, die Einbürgerung nur gegen Bargeld (!) oder das Verschreiben unbezahlter Urlaubstage.

Den Schwerpunkt seiner ökonomischen Betrachtung legt Aristoteles allerdings ähnlich wie Platon auf die ethischen Aspekte, dargestellt am Beispiel des „gerechten Tauschs“, den er in seiner „Nikomachischen Ethik“ (Aristoteles 2007) beschreibt. Für Aristoteles ist Gerechtigkeit, *dikaiosisyne*, die vornehmste aller Tugenden. Er unterscheidet zwischen der verteilenden und der ausgleichenden Gerechtigkeit:

Gemäß der *verteilenden Gerechtigkeit* soll z. B. für materielle Güter wie Geld und Besitz gelten, dass Gleichen Gleiches und Ungleichen Ungleiches gebührt. Konkret bedeutet das für Aristoteles, dass jedem „das Seinige“ gemäß

Verdienst, „Würde“ und Status zukommt. Ein für das Staatswesen tätiger Bürger muss daher bei der Verteilung von Reichtum oder materiellen Dingen generell überproportional bedacht werden gegenüber jemandem, der sich nicht um den Staat verdient gemacht hat. Dabei lässt Aristoteles offen, ob die Stellung des Einzelnen im Staat auf eigenem Verdienst, etwa durch besondere Begabung oder Leistung, oder auf dem Verdienst seiner Vorfahren beruht. Wesentlich dabei ist: Die Verteilung sei dann gerecht, wenn die Stellung einzelner Bürger zueinander bei der Verteilung materieller Güter proportional berücksichtigt wird. Dies dient nur als ethische Richtschnur und gibt selbstverständlich keinen konkreten Wert vor.

Bei der *ausgleichenden Gerechtigkeit* spielen die Verhältnisse der beteiligten Personen in Bezug auf ihren unterschiedlichen sozialen Status keine Rolle. Hier geht es Aristoteles vor allem um den Ausgleich des entstandenen Schadens beispielsweise bei Betrug, Raub, Diebstahl, aber auch bei Darlehen, Bürgschaften usw. In diesem Fall seien alle Bürger vor dem Gesetz gleich. Der Schaden etwa durch Betrug oder Diebstahl sei entsprechend voll auszugleichen, unabhängig von der Person des Geschädigten. Darlehen seien dann ebenso in voller Höhe zurückzuzahlen, wie der Preis für eine gekaufte Ware zu entrichten sei. Ein gerechter Tausch besteht für Aristoteles vor allem auf der Gegenseitigkeit, *antipeponthós*. Status und Würdigkeit der am Tausch beteiligten Personen bestimmen wesentlich die Gegenseitigkeit. Aristoteles führt in seiner Nikomachischen Ethik ein konkretes Beispiel an, wie man sich diesen gerechten Tausch vorzustellen hat (Aristoteles 2007, 1133 a 9 ff.):

Person A sei ein Baumeister, *oikodomos*, Person B ein Schuster, *skytotómos*, C ein Haus und D seien Schuhe. Tauschen A und B ihre Erzeugnisse, muss „der Baumeister nun die Arbeit des Schusters erhalten und diesem dafür von der seinigen geben. Wenn nun als Erstes die proportionale

Gleichheit hergestellt wird und sodann die Wiedervergeltung, d. h. die Gegenseitigkeit, *antipeponthós*, eintritt, so geschieht das, was wir meinen, der gerechte Tausch. Wenn nicht, so haben wir keine Gleichheit und keinen Zusammenhang“ (Aristoteles 2007, 1133 a 11–13). Bei diesem aus Sicht Aristoteles‘gerechten Tausch erfolgt eine Angleichung der Sachen gemäß ihrem proportionalen Tauschwert und nicht eine Angleichung der Personen. Für Aristoteles bildet das Geld einen Maßstab, die tauschenden Güter vergleichbar zu machen. Der anhand des praktischen Beispiels von Aristoteles aufgezeigte gerechte Tausch lässt sich nur schwer in die ökonomische Realität von heute übertragen. Aus heutiger Sicht würde es am ehesten darauf hinauslaufen, dass der vom Hausbauer erzeugte Wert, gemessen in Geldeinheiten, der Menge an Schuhen mit dem gleichen Wert, gemessen am Preis, entspricht. Das Prinzip der „Proportionalität der Personen“ ist aus heutiger Sicht schwer nachzuvollziehen und hängt mit dem Status der Person im Gemeinwesen zusammen. Es geht Aristoteles dabei im Wesentlichen darum, die für ihn höchste Tugend der Gerechtigkeit an diesem ökonomischen Beispiel zu illustrieren. Die ökonomische Handlung an sich war für Aristoteles zweitrangig.

Als Quintessenz der ökonomischen Überlegungen Aristoteles‘ können wir festhalten, dass er zwar Namensgeber der Ökonomie war, sich aber für die grundlegenden Fragen, wie etwa der Marktpreise, der Gewinnerzielung oder gar der wirtschaftlichen Effizienz, weniger interessierte. Auffällig ist allerdings, dass wirtschaftliche Aktivitäten selbstverständlich ihren Platz im Gemeinwesen hatten und zum Leben des Menschen dazugehörten. Obwohl Aristoteles einige Anregungen beispielsweise zur Erzielung und Vermehrung der Staatseinnahmen gab, sind seine ökonomischen Beschreibungen als Teil seiner gesamten Theorie zur Gestaltung des Gemeinwesens, der *politeia*, und zur